

ken sich Spekulationen um die wahren Hintergründe dieses ungewöhnlichen Schrittes.

Das ereignisreiche Jahr 2016 war von politischen Umbrüchen und Terroranschlägen geprägt. Am 7. 10. 2016 feierte man das Rosenkranzfest und den 445. Gedenktag der Seeschlacht von Lepanto (1571). Pius V. hatte damals als Dank für den überraschenden Sieg der christlichen Mittelmeermächte über die Osmanen das „Festum Beatae Mariae Virginis a Rosario“ eingeführt. 2016 tobte am 7. Oktober ein schweres Gewitter über dem Vatikan. Um 9.20 Uhr schlug der Blitz ein. Man brachte dieses himmlische Zeichen in Verbindung zu dem am 8. April 2016 erlassenen Apostolischen Schreiben „Amoris laetitia“ von Papst Franziskus. Dort wird im VIII. Kapitel der Zugang zu den Sakramenten (Beichte und Kommunion) von Geschiedenen und in einer neuen Lebensgemeinschaft lebender Personen, im Widerspruch zu früheren Dokumenten, als möglich erachtet, falls eine Einzelfallprüfung günstig ausfällt. Eine unerhörte Neuerung. Es kommt zu der Dubia-Kontroverse mit vier Kardinälen, die der Regelung heftig widersprechen. 2023 folgte dann diesem fragwürdigen Dokument die höchst umstrittene Verlautbarung „Fiducia supplicans“ über eine unter bestimmten Voraussetzungen mögliche Segnung gleichgeschlechtlicher Paare.

Am 12. 3. 2026 schlug ein gewaltiger Blitz direkt in die Kuppel des Petersdomes ein. Das Ereignis wurde von Michael Hay-

nes, dem Rom-Korrespondenten des Catholic Herald fotografiert. Kurz zuvor am 28. 2. 26 erfolgte der völkerrechtswidrige Angriff der USA und Israels auf den Iran. Es kommt zu einer Polarisierung zwischen Leo XIV. und Präsident Trump, der sich in Schmähreden gegen den amerikanisch stämmigen Robert Prevost ergeht. Rom selbst befindet sich in einer heiklen Situation. Zwei Entscheidungen stehen an. Leo XIV. pendelt gewissermaßen zwischen Scylla und Charybdis. Einerseits gab es die für den 1. Juli 2026 angekündigten gültigen aber unerlaubten Bischofsweihen der FSSPX, andererseits unterläuft ein Teil der deutschen Bischöfe bewusst das jüngst ausgesprochene Verbot der Einführung von Segensritualen für „Paare die sich lieben“ (was noch weit über Fiducia supplicans hinausgeht).

Es bleibt abzuwarten, ob der tragische Versuch der Umprägung des Menschen in eine neue Form korrigiert werden kann. Wie wird die Glaubenskrise, welche unmittelbar mit der Bagatellisierung transzendenter Dimensionen zusammenhängt, überwunden werden? Was ist dem woken Totalitarismus, der Europa durchseucht, entgegenzuhalten? Die Besinnung auf die christliche Identität unseres Kontinents wird maßgebend für die Zukunft. Das christliche Abendland möge weiterhin durch die Jahrhunderte leuchten!

Magdalena S. Gmehling
Willmannsdorf 7
92358 Seubersdorf

MANFRED HAUKE

Mariologie und Schöpfungstheologie Von der „Mutter Natur“ zur Gottesmutter

Der hier abgedruckte Vortrag wurde gehalten am 22. Januar 2022 im Priesterseminar St. Wolfgang, Regensburg, veranstaltet vom Akademischen Forum Albertus Magnus (vgl. dazu Veit Neumann, „Gottesmutter statt Mutter Erde“, in: Katholische Sonntagszeitung – Regensburger Bistumsblatt, Unser Bistum, 31. Januar/1. Februar 2025, Nr. 5, <https://albertus-magnus-forum.de/wp-content/uploads/2026/01/Sonntagszeitung31.01.25-Hauke22.01.26.pdf>). Eine italienische Version wurde am 13. März 2026 in der Päpstlichen Lateranuniversität vorgetragen und erscheint demnächst ebenfalls im Druck („Dalla ‚madre natura‘ alla Madre di Dio. Mariologia e teologia della creazione“: Salus Hominis, V Convegno multidisciplinare „La creazione geme in attesa. Custodire, abitare, trasfigurare il creato nell’era dell’Intelligenza Artificiale“).

Die Umwelt des Menschen als göttliche „Mutter“ oder als Schöpfung?

Zu den großen politischen Themen der Gegenwart gehört die Sorge um die Schöpfung, insbesondere um die unserer menschlichen Verantwortung anvertraute Erde. Wir bemühen uns, die Umwelt zu schützen und die uns zur Verfügung stehenden Ressourcen achtsam und nachhaltig zu nutzen. Die Sorge für

die Schöpfung hängt auch davon ab, wie wir unsere Umwelt theologisch einschätzen: Ist sie ein bloßes Material für die wirtschaftliche Ausbeutung, die sich keine Grenzen setzen lässt? Oder wird sie gegen die menschliche Nutzung ausgespielt, weil sie gleichsam mit göttlichen Zügen erscheint? Wird sie geachtet und für den Menschen im Auftrag Gottes des Schöpfers in Dienst genommen? Grundlegend ist dabei die Einschätzung der den Menschen umgebenden Natur als Schöpfung Gottes.

Seit dem 18. Jh. ist die Rede von der „Mutter Natur“ geläufig, die freilich einen älteren Vorgänger hat, nämlich die Kennzeichnung der Erde als „Mutter“¹. Wenn man diese Ausdrücke im strengen Sinn gebraucht, dann gelangt man zu einer Vergöttlichung der Erde, wobei sich die Grenze zwischen Göttlichem und Geschöpflichem verwischt. Das geschieht etwa in einer der sogenannten „Homerischen Hymnen“, der in die Zeit zwischen dem 7. und 5. Jh. v.Chr. datiert wird:

„Die Erde will ich besingen, die Allmutter, die fest begründete, die älteste aller Wesen. Sie nährt alle Geschöpfe, alle, die

¹ Vgl. G. KAISER, *Mutter Natur und die Dampfmaschine: Ein literarischer Mythos im Rückbezug auf Antike und Christentum*, Freiburg i.Br. 2001.

auf der göttlichen Erde gehen, alle, die in den Meeren sich regen und alle, die fliegen. Von ihrer Fülle leben sie alle. [...] Sei begrüßt, Mutter Erde, Gattin des gestirnten Himmels. Spende gütig zum Lohn für mein Lied herzerfreuende Nahrung. [...]“².

Für eine philosophische Diskussion der Gegenwart sind interessant die Auseinandersetzungen um die sogenannte „Gaia-Hypothese“, die von den Naturwissenschaftlern James Lovelock (1919-2022) und Lynn Margulis (1938-2011) eingeführt wurde. „Gaia“ ist das griechische Wort für „Erde“, aber auch die Bezeichnung für die Göttermutter der Mythologie. „1972 erstmals formuliert, beschreibt die Gaia-Hypothese den belebten Bereich der Erde (*biosphere*) als ein biologisches Kontrollsystem (*biological cybernetic system*), das in der Lage ist, die physikalischen und chemischen Lebensbedingungen der Erde so zu regulieren, dass die Zusammensetzung der Atmosphäre des Planeten für alle Lebewesen stets optimal gehalten wird“³. Dass es zwischen allen Lebewesen eine Wechselbeziehung gibt, wird dabei deutlich, aber eine Kennzeichnung der Erde selbst als Lebewesen mit quasi göttlichen Eigenschaften wirft kritische Fragen auf.

Für eine angemessene Beziehung zur Erde, jenseits von missbrauchender Ausbeutung und pantheistischer Vergöttlichung, ist der Blick auf die jungfräuliche Gottesmutter Maria hilfreich, die seit der Zeit der Kirchenväter mit dem Bildwort der „Erde“ gekennzeichnet wird. Diese Symbolik ist heute eher wenig bekannt, obwohl sie in der christlichen Überlieferung verankert ist. Die alphabetisch geordnete Zitatensammlung aus der Barockzeit von Hippolytus Marracci (1604-1674) über die Titel der Gottesmutter, „*Polyanthea mariana*“, bringt zehn Seiten mit Zitaten aus der Väterzeit und dem Mittelalter⁴. Diesen Spuren nachzugehen ist spannend und anregend auch für die Gegenwart.

Die Umprägung der weiblichen Symbolik im Bund Gottes mit dem Volk Israel

Die Sorge für die Erde findet sich bereits, wenngleich auf andere Weise als heute, in der religiösen Umwelt des Volkes Israel im Alten Testament. Die Fruchtbarkeitsreligion Kanaans versah die in der Welt wirkenden Kräfte mit göttlichen Zügen, die man im Tempelkult verehrte. Um das Gedeihen der Feldfrüchte zu fördern und die regelmäßige Gabe des Regens zu erbitten, wandte man sich an den Himmelsgott Baal, der Regen bringen sollte, und die Göttin Astarte, die für die empfangsbereite Erde stand und für das erfolgreiche Wachstum. Da das Gedeihen des Lebens vom Kreislauf der Natur abhängt, empfand man den damit verbundenen Kult als existentiell höchst bedeutsam. Diese Fruchtbarkeitsreligion war für das Volk Israel eine große Versuchung, von der wir etwa durch die Geschichte des Propheten Elia erfahren.

Elia wurde von Gott zum Propheten berufen zur Zeit des Königs Ahab, der im 9. Jh. vor Christus lebte (871-852 v.Chr.) und eine politisch glanzvolle Laufbahn hatte⁵. Ahab war so mächtig, dass er gemeinsam mit den Syrern gegen die Weltmacht der Assyrer zu Felde zog mit 2000 Kriegswagen und 10.000 Soldaten, wie eine assyrische Quelle berichtet; die Schlacht ging unentschieden aus. Verheiratet war er mit Isebel, einer Tochter des Königs von Sidon und leidenschaftlichen Anhängerin des kanaanäischen Fruchtbarkeitskultes. Ahab baute in Samaria, der Hauptstadt des Nordreiches Israel, einen Tempel für Baal und betete ihn an. Gleichzeitig verehrte er freilich Jahwe und gab seinen Kindern Namen, die allesamt mit Jahwe zusammengesetzt sind (Atalja, Ahaaja, Joram). Ahab vertrat von der Sache her eine theologische Strömung, die wir heute als pluralistische Religionstheologie bezeichnen würden; danach gibt es sozusagen mehrere gleichberechtigte Wege, die den Menschen mit dem Göttlichen verbinden. Die damalige Situation des Volkes in Israel wird von Elia auf den Punkt gebracht mit den Worten: „Wie lange noch schwankt ihr nach zwei Seiten? Wenn Jahwe der wahre Gott, dann folgt ihm! Wenn aber Baal es ist, dann folgt diesem!“ (1 Kön 18,21)⁶

Hätte es damals in Israel staatlich besoldete Journalisten gegeben, sie hätten wahrscheinlich angesichts dieser Aussage etwa Folgendes auf ihrer Internetseite veröffentlichen können: „Ein konservativer Außenseiter wendet sich gegen die aufgeschlossene pluralistische Religion des Staates“. In der Tat: Elia selbst sagte damals gemäß dem Ersten Buch der Könige: „Ich allein bin als Prophet des Herrn übriggeblieben; die Propheten des Baal aber sind vierhundertfünfzig“ (1 Kön 18,22).

Es gab freilich ein schwerwiegendes Problem für die Freunde der Fruchtbarkeitsreligion: deren Hauptzweck, die Erlangung reichlichen Regens für das Gedeihen der Feldfrüchte, hatte keinen Erfolg. Entsprechend der Ansage durch den Propheten Elia hatte es seit drei Jahren nicht mehr geregnet. Der Prophet vereinbarte mit Ahab, alle Baalspropheten auf dem Berge Karmel zu versammeln: sie und Elia sollten dann ihren Gott anrufen; der Gott, der mit Feuer antwortete, um den bereitliegenden Opferstier zu verzehren, sei der wahre Gott. Die Baalspropheten tanzten stundenlang, verwundeten sich selbst und versetzten sich in Ekstase, aber es kam keine Antwort. Elia hingegen richtete den zerstörten Altar Jahwes wieder auf, rief den Namen des Herrn an und es fiel Feuer vom Himmel, um das Brandopfer zu verzehren. „Das ganze Volk sah es, warf sich auf das Angesicht nieder und rief: Jahwe ist Gott, Jahwe ist Gott!“ (1 Kön 18,39). Und schon bald darauf sah der Diener Elijas eine Wolke, die aus dem Meer heraufstieg. Der Himmel verfinsterte sich „durch Sturm und Wolken, und es fiel ein starker Regen“ (1 Kön 18,45).

Das Einwirken Gottes in die Geschichte durch den Propheten war ein wichtiger Wendepunkt, der paradigmatisch ist für die Prägung der Religion des alten Israel, das auf die Offenbarung Gottes an Mose und die Propheten zurückgeht. Das gilt auch für das Christentum. Als Christen verehren wir keinen göttlichen Naturkreislauf, sondern den ewigen und dreifaltigen Gott, der die Welt aus dem Nichts geschaffen hat, in sie nach

² Homerischer Hymnus 30 (An die Erde, die Mutter aller): H.G. EVELYN-WHITE, *Homeric Hymns*, Cambridge – London 1914 (in <https://www.perseus.tufts.edu/>); deutsche Übersetzung: *Mutter Erde*, in: <https://de.wikipedia.org/wiki> (Zugang 6.1.2026).

³ A. FRIEDRICH – P. LÖFFLER – N. SCHRAPE – F. SPRENKE, *Einleitung*, in: Dies., *Ökologien der Erde: Zur Wissensgeschichte und Aktualität der Gaia-Hypothese*, Lüneburg 2018, 9-19 (10).

⁴ H. MARRACCI, *Polyanthea mariana in Libros XVIII distributa, in qua Deiparae Virginis Mariae Nomina & selectiora Encomia ... exhibentur*, Coloniae Agrippinae 1684, 248-257. Siehe auch die Stichwortverzeichnisse in: G. GHARIB u.a. (Hrsg.), *Testi mariani del primo millennio*, 4 Bde., Roma 1988-1991; A. AMATO u.a. (Hrsg.), *Testi mariani del secondo millennio*, 8 Bde., Roma 1996-2012.

⁵ Vgl. dazu kurz A. VAN DEN BORN, *Ahab*, in: H. HAAG (Hg.), *Bibel-Lexikon*, Einsiedeln 1968, 17f; F.V. REITERER, *Ahab*, in: F. KOGLER (Hg.), *Herders Neues Bibellexikon*, Freiburg i.Br. 2008, 16.

⁶ Die hier verwandten biblischen Übersetzungen stammen aus der früheren Fassung der Einheitsübersetzung in: *Neue Jerusalem Bibel*, Freiburg i.Br. 1985.

Belieben einwirken kann und sie nach der Wiederkunft Christi vollendet im neuen Kosmos, der verklärt werden soll nach dem Vorbild des auferstandenen Christus.

Die gleiche synkretistische Herausforderung wie zur Zeit des Elija finden wir auch ein Jahrhundert später, in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v.Chr., im Leben des Propheten Hosea (ca. 750-735 v.Chr.), einige Jahre vor der Zerstörung des Nordreiches durch die Assyrier im Jahre 722 v.Chr.⁷ Der König und die priesterliche Hierarchie passten sich der kanaanitisch-assyrischen Kultur an und führten damit ihr Volk in den Untergang. Das Buch Hosea beginnt mit der Ärgernis erregenden Weisung Gottes an den Propheten: „Geh, nimm dir eine Kultdirne zur Frau, und (zeuge) Dirnen! Denn das Land hat den Herrn verlassen und ist zur Dirne geworden! Da ging Hosea und nahm Gomer ... zur Frau ...“ (Hos 1,2f). Das hier mit „Kultdirne“ übersetzte Ausdruck lautet wörtlich „Frau der Buhlerei“. Wahrscheinlich ist dies eine Anspielung auf die aktive Beteiligung der Frau in der Baalsreligion, wobei sie im sexuellen Fruchtbarkeitsritus die Göttin Astarte vertrat, die zu befruchtende Erde. In der Ehe zwischen Hosea und Gomer vertritt der Prophet die Liebe Gottes, der sich seinem Volk trotz dessen geistlichen Ehebruches im Götzendienst zuwendet und es zur Umkehr führen will, während die Frau das abtrünnige Gottesvolk repräsentiert.

Das auf die Weisung Gottes zurückgehende Verhalten Hoseas bekundet gegenüber der kanaanäischen Fruchtbarkeitsreligion eine grundsätzliche Wende: während im Heidentum des Vorderen Orients die Götterwelt männlich und weiblich geprägt ist, beispielhaft durch Baal und Astarte, findet sich in der von den Boten Gottes geformten Religion Israels eine unterschiedliche Ausrichtung: im Bild der Ehe erscheint Gott als Bräutigam und das Volk als Braut. Das geschieht nicht nur bei Hosea, sondern auch in den verschiedenen Schichten des Buches Jesaja⁸, bei Jeremia⁹ und Ezechiel¹⁰. „Die Ehe erscheint in all diesen Texten als *Symbol des Bundes* zwischen Gott und dem Volk Israel. Sie ist das anthropologisch zentralste Sinnbild zur Bezeichnung der zentralsten Gegebenheit in der alttestamentlichen Heilsgeschichte, die sich im Neuen Bund fortsetzt. Das ‚göttliche Paar‘ der kanaanäischen Naturreligion ist dabei im Licht der Offenbarung ‚uminterpretiert‘ worden: Männliche und weiblich Symbole bewegen sich nicht mehr auf der Ebene des Göttlichen, sondern sind in neuartiger Spannung auf das Verhältnis Gott-Mensch übertragen worden ...“¹¹. Dabei wird das Menschliche und das Frauliche als eigenständiger Faktor ernst genommen: „Die Typologie der Frau bei den Propheten hat ihren Schwerpunkt in der Vorstellung Israels als ‚Braut‘ bzw. ‚Gemahlin‘ Jahwes“¹².

Die gleiche Typologie ist vorausgesetzt für die Aufnahme des Hohenliedes in das Alte Testament. Sie setzt sich fort im Neuen Testament, wobei Jesus selbst sich mit dem Bild des „Bräutigams“ der Heilsgemeinde bezeichnet: „Können die Hochzeitsgäste denn fasten, während der Bräutigam bei ihnen ist?“ (Mk 2,19). Sein erstes Wunder geschieht gemäß dem Johannesevangelium auf einer Hochzeit (Joh 2,1-12). Was im Evangelium des Johannes angedeutet ist, wird in der Apokalypse ausgestaltet: das „Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Joh 1,29), erscheint nun als „Bräutigam“ der Kirche: die „Braut“, die „Frau des Lammes“ (Offb 21,9), zeigt sich in der heiligen Stadt Jerusalem, die aus dem Himmel herabsteigt (Offb 21,10-14), „wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat“ (Offb 21,2).

Für eine Theologie der Schöpfung ist bemerkenswert die symbolhafte Verbindung zwischen dem Menschen, der sich Gott gegenüber öffnet, mit dem Bild der Erde und mit der Rezepti-

vität der Frau. Im Bild der Ehe vor allem wird deutlich die Akzentuierung der Geschlechtersymbolik, wo die Braut für die Hingabe des Menschen vor Gott steht und der Bräutigam auf die Liebe Gottes weist, der in Jesus Christus eine menschliche Natur angenommen hat.

Die symbolhafte Verbindung bezieht auch die Gestalt Marias mit ein. Am deutlichsten wird dieser Bezug in der Offenbarung des Johannes: in der „apokalyptischen Frau“, von der Sonne umkleidet, mit einer Krone von zwölf Sternen, erscheint das Bild der Kirche, die in Maria ihr Urbild findet (Offb 12). Das von ihr geborene Kind ist Jesus Christus, der „Sohn, der über alle Völker ... herrschen wird“ (Offb 12,5). Sie (die Kirche bzw. Maria) hat aber auch andere „Nachkommen, die den Geboten Gottes gehorchen“ (Offb 12,17) und den Nachstellungen der „Schlange“ entkommen. Die Verbindung zwischen Maria und dem Gottesvolk deutet sich aber schon im Johannesevangelium an, wo Jesus seine Mutter bei der Hochzeit zu Kana und vom Kreuz aus als „Frau“ anspricht: Maria vertritt das Gottesvolk in ihrer weiblichen Prägung als „neue Eva“. Mit zu berücksichtigen ist dabei die symbolische Gestalt der „Tochter Zion“ im Alten Testament, an die eine frohe Botschaft ergeht und die „Mutter“ vieler Kinder ist (Jes 66,8-13). Das gilt auch für das Lukasevangelium: der Gruß des Engels an Maria (auf Griechisch *chaire kecharitomene*) lässt sich übersetzen mit „Sei gegrüßt, o Gnadenvolle“ oder „Freue dich, o Gnadenvolle“ und berührt sich eng mit mehreren Stellen aus dem Alten Testament. Das gilt vor allem für eine Stelle aus dem Propheten Zefanja: „Juble, Tochter Zion! Jauchze, Israel! ... Der König Israels, der Herr, ist in deiner Mitte ... Fürchte dich nicht, Zion! Lass die Hände nicht sinken!“ (Zef 3,14-16)¹³. Die neutestamentlichen Andeutungen werden dann später ausgefaltet von den Kirchenvätern, so etwa bei Irenäus¹⁴ und bei Ambrosius, der Maria als *typus Ecclesiae* vorstellt, als „Urbild der Kirche“¹⁵.

Maria als jungfräuliche „Erde“

Für die Verbindung zwischen der marianischen Symbolik und der Schöpfungstheologie ist besonders interessant das Bild der „Erde“¹⁶. In der Religionswissenschaft ist das Paar Himmel – Erde eines der wichtigsten Motive¹⁷. Wenn die beiden Größen einander gegenübergestellt werden, dann stellt sich der Himmel symbolhaft als „männlich“ dar, während die Erde mit weiblichen Zügen ausgestattet wird. Die Erde empfängt den vom Himmel kommenden Regen, verbindet ihn mit ihren „mütter-

⁷ Vgl. dazu den Überblick bei D. DEDEN, *Osee; Osee (Buch)*, in: HAAG, *Bibel-Lexikon*, 1273-1275; F.V. REITERER, HOSEA, in: KOGLER, *Herders Neues Bibellexikon*, 325; J.M. WIEGARD, *Hoseabuch*, in: KOGLER, *Herders Neues Bibellexikon*, 326.

⁸ Jes 1,21-26; 5,1ff; 54,6f; 62,4f u.a.

⁹ Jer 2,2; 3,1.6-12; 31,22.

¹⁰ Ez 16; 23.

¹¹ M. HAUKE, *Die Problematik um das Frauenpriestertum vor dem Hintergrund der Schöpfungs- und Erlösungsordnung*, Paderborn 1995, 248.

¹² A. DEISSLER, *Die Typologie der Frau in der Prophetenliteratur Israels*, in: Una Sancta 35 (1980) 317-324 (324).

¹³ Vgl. dazu M. HAUKE, *Introduction to Mariology*, Washington, D.C. 2021, 41f.

¹⁴ Vgl. M. HAUKE, *Maria als „neue Eva“ in der Lehre des hl. Irenäus*, in: Forum Katholische Theologie 39 (4/2023) 270-282 (276).

¹⁵ AMBROSIIUS, *Exp. in Lucam* 2,7 (PL 15, 1635f), aufgenommen in Zweites Vatikanisches Konzil, *Lumen gentium* 63.

¹⁶ Vgl. A. ZIEGENAUS, *Schöpfung*, in: *Marienlexikon* 6 (1994) 56f.

lichen“ Kräften und „gebiert“ so den Reichtum der Pflanzenwelt. „Die Erde verleiht dem Menschen Geborgenheit und ist Sinnbild jener Lebenskräfte, die ihn von innen, aus der ‚Tiefe‘ her bergen und tragen“¹⁸.

Eine ausdrückliche Verbindung zwischen Maria und der empfänglichen Erde findet sich zuerst bei den Kirchenvätern¹⁹. Der hl. Irenäus von Lyon spricht von der „Rekapitulation Adams“, die schon beim menschlichen Ursprung Jesu beginnt: Wie Adam aus jungfräulicher, noch nicht bearbeiteter Erde geformt wird, so entstammt Christus als Mensch der Jungfrau Maria²⁰. Das Bild der „Erde“ meint hier nicht nur das Geformt werden, als einen rezeptiven Vorgang, sondern bringt auch die Mitwirkung ins Spiel, denn die Geburt Jesu ist ein aktiver Vorgang, den Irenäus sowohl auf die Kirche (im Sakrament der Taufe) als auch auf Maria bezieht. Er betont, dass Christus als der „Reine“ geboren wird in dem „reinen Mutterschoß“, „der die Menschen in Gott wiedergebirt“²¹. Irenäus als geistiger Enkel des hl. Apostels und Evangelisten Johannes gibt dabei, wie andere frühe Textzeugen, einen Vers des Johannesprologs, den die heutigen Bibelausgaben auf die Taufe beziehen, als Hinweis auf die Jungfrauengeburt wieder (im Sinne der *virginitas in partu*). Nach dieser Lesart lautet Joh 1,13 folgendermaßen: er, „der nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren ist“²².

Auch der nordafrikanische Kirchenschriftsteller Tertullian vergleicht die Entstehung der menschlichen Natur Jesu aus Maria der Jungfrau mit der unberührten Erde des Paradieses. Dabei kommt es ihm darauf an, die Irrlehre der gnostischen Valentiniனர் zurückzuweisen, die Maria nur als „Kanal“ sahen, durch den der himmlische Leib Jesu hindurchgeflossen sei, ohne die Menschennatur aus ihr anzunehmen. In seiner Schrift über den Leib Christi schreibt er: „Auf eine neue Art musste der geboren werden, welcher der Urheber einer neuen Geburt werden sollte ... Die Erde war noch jungfräulich, noch nicht durch Bearbeitung gebändigt, noch nicht für die Einsaat urbar gemacht, als Gott aus ihr, — wie uns berichtet wird, den Menschen zur lebenden Seele bildete. Wenn also betreffs des ersten Adam solches berichtet wird, so ist der zweite oder letzte Adam, wie der Apostel sich ausgedrückt hat, mit Recht ebenso aus Erde, d. i. aus einem Fleische, welches noch nicht durch Gebären entsiegelt war, als Leben gebender Geist von Gott hervorgebracht worden“²³.

Besonders nachdrücklich vergleicht Proklus, Patriarch von Konstantinopel (434-446) bald nach dem Konzil von Ephesus (431), Maria mit der Erde: „O nicht besäte Erde, der du eine him-

mlische Frucht hervorgebracht hast! O Jungfrau, der du Adam das Paradies geöffnet hast; noch mehr: du selbst bist viel herrlicher als das Paradies! Das Paradies war in der Tat eine Pflanzung Gottes; du aber hast Gott selbst, gemäß dem Fleische, eingepflanzt“²⁴.

Isidor von Sevilla, am Ende der Väterzeit im 7. Jh., führt eine ganze Reihe von marianischen Symbolen und Titeln auf, wobei er den Vergleich mit der Erde eng mit dem Wirken des Heiligen Geistes verbindet: „Zu Recht wird Maria, die jungfräuliche Mutter des Herrn, Erde genannt ... Diese Erde ist vom Heiligen Geist benetzt worden“²⁵.

Matthias Joseph Scheeben zählt die Parallele zwischen Maria und der jungfräulichen Erde zu den Traditionszeugnissen, welche die Lehre von der erbsündenfreien Empfängnis der Gottesmutter vorbereitet haben: „Die Unbeflecktheit Mariens hat von den ältesten Zeiten her ihren Typus und ihr Symbol in der unbefleckten Erde, woraus der erste Adam gebildet wurde, wobei zwar zunächst an die körperliche Jungfräulichkeit gedacht wird, aber die Freiheit der neugeschaffenen Erde vom Fluche Gottes selbstverständlich mit in Betracht kommt“²⁶. Er weist dabei u.a. auf den Synodalbrief der Synode von Frankfurt (794) an die Bischöfe Galliens und Spaniens: „Christus ... de Virgine, meliore quidem terra, etiam animata et immaculata“²⁷.

Der Vergleich zwischen Maria und der Erde in der Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus

Der Vergleich zwischen Maria und der Erde findet sich auch in den ausführlichsten Lehrdokument der Kirche über die Verantwortung für die Schöpfung, in der Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus aus dem Jahre 2015. Da heißt es: „Der Vater ist der letzte Ursprung von allem, der liebevolle und verbindende Grund von allem, was existiert. Der Sohn, der ihn widerspiegelt und durch den alles erschaffen wurde, hat sich mit dieser Erde verbunden, als er im Schoß Marias menschliche Gestalt annahm“²⁸. Diese Perspektive wird auch in dem abschließenden Gebet aufgenommen: „Sohn Gottes, Jesus, durch dich wurde alles erschaffen. In Marias Mutterschoß nahmst du menschliche Gestalt an; du wurdest Teil dieser Erde und sahst diese Welt mit menschlichen Augen“²⁹.

¹⁷ Vgl. HAUKE, *Die Problematik um das Frauenpriestertum*, 130f mit weiterer Literatur; M. ELIADE, *Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte*, Salzburg 1954 (Nachdruck Frankfurt a.M. 1994), 275-301; K.W. HÄLBIG, *Himmel und Erde*, in: Ders., *Das Mysterium der Offenbarung. Jüdisch-christliches Bibellexikon nach dem mystischen Schriftsinn*, Bd. 2, Kisslegg 2024, 456-475.

¹⁸ HAUKE, *Die Problematik um das Frauenpriestertum*, 130.

¹⁹ Eine umfangreiche Anthologie von marianischen Texten mit dem Titel „Erde“ (terra) für Maria, vor allem aus der Väterzeit und dem Mittelalter, findet sich bei MARRACCI, *Polyanthea mariana*, 248-257.

²⁰ Vgl. IRENÄUS, *Adv. Haer.* III,18,7; 21,10 (Sources chrétiennes 211, 368, 368-370; 426-430); *Demonstratio* 33 (Sources chrétiennes 406, 130).

²¹ *Adv. Haer.* IV,33,11 (Sources chrétiennes 100, 830, 226-231).

²² Vgl. dazu HAUKE, *Irenäus*, 276f.

²³ TERTULLIAN, *De carne Christi* 17 (Corpus Christianorum, series latina 2, ca. 900 ...); dt. in *Tertullians sämtliche Schriften*. Aus dem Lateinischen übersetzt von Karl Adam Heinrich Kellner, Köln 1882, 405.

²⁴ PROKLUS VON KONSTANTINOPEL, *Hom.* 4,1 (PG 65, 709 A); vgl. L. GAMBERO, *Maria nel pensiero dei padri della Chiesa*, Cinisello Balsamo 1991, 284f. Ganz ähnlich THEODOR VON ANKYRA (gest. vor 446), *Hom. in Nativ. Domini* I,1 (PG 77, 1349 A-B): „O nicht besäte Erde, der du eine heilbringende Frucht hervorgebracht hast! O Jungfrau, der du selbst das Paradies Edens übertroffen hast! Aus jenem sind junge Pflanzen jeglicher Art hervorgegangen, die aus jungfräulicher Erde entsprossen sind; aber diese Jungfrau übertrifft jene Erde ...“. Vgl. GAMBERO, *Maria nel pensiero dei padri della Chiesa*, 304f.

²⁵ ISIDOR VON SEVILLA, *Quaestiones in Genesim* 2,18 (PL 83, 216). Vgl. GAMBERO, *Maria nel pensiero dei padri della Chiesa*, 425.

²⁶ M.J. SCHEEBEN, *Handbuch der katholischen Dogmatik*, V. Buch, § 279 b, II, Nr. 1692 (*Handbuch der katholischen Dogmatik* III, Freiburg i.Br. 1933, 542).

²⁷ MGH Conc. II, 1, 152, zitiert (und kommentiert) bei L. SCHEFFCZYK, *Das Marien Geheimnis in Frömmigkeit und Lehre der Karolingerzeit*, Leipzig 1959, 319f. SCHEFFCZYK (ebd., 320) zitiert dann auch aus der gleichen Zeit ein Werk Alkuins, *Adversus Felicem* (PL 101, 211 B): „Nam primus homo de terra virgine sanctae Trinitatis consilio formatus est ..., secundus vero Adam, id est Christus, de terra virginali uteri operatione eiusdem sanctae Trinitatis creatus est ...“.

²⁸ FRANZISKUS, *Laudato si*“, Nr. 238.

²⁹ FRANZISKUS, *Laudato si*“, abschließendes Gebet.

Der Papst bringt dann den Vergleich Marias mit der Erde in Verbindung mit den Verletzungen der von Gott geschaffenen Welt und mit der mütterlichen Fürsorge der Gottesgebälerin. Ihre himmlische Verherrlichung ist dabei ein Trost:

„Maria, die Mutter, die für Jesus sorgte, sorgt jetzt mit mütterlicher Liebe und mit Schmerz für diese verletzte Welt. Wie sie mit durchbohrtem Herzen den Tod Jesu beweinte, so fühlt sie jetzt Mitleid mit den Armen an ihren Kreuzen und mit den durch menschliche Macht zugrunde gerichteten Geschöpfen. Sie lebt mit Jesus in völliger Verklärung, und alle Geschöpfe besingen ihre Schönheit. Sie ist die Frau ‚mit der Sonne bekleidet; der Mond [...] unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt‘ (Offb 12,1). In den Himmel erhoben, ist sie Mutter und Königin der ganzen Schöpfung. In ihrem verherrlichten Leib, vereint mit dem auferstandenen Christus, hat ein Teil der Schöpfung die ganze Fülle ihrer Schönheit erreicht. Sie schaut in ihrem Herzen nicht nur auf das ganze Leben Jesu, das sie dort sorgsam bewahrte (vgl. Lk 2,19.51), sondern versteht jetzt auch den Sinn von allem. Darum können wir sie bitten, dass sie uns hilft, diese Welt mit weiseren Augen zu betrachten“³⁰.

Die neuheidnische Huldigung an die „Pachamama“

Während sich die Äußerungen von Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Laudato si“³¹ einfügen in den klassischen Vergleich zwischen Maria und der Erde, gab es während der Amazonassynode 2019 in Rom einen Zwischenfall, der dazu in Spannung steht. In dem vor der Synode veröffentlichten Instrumentum laboris werden die berechtigten Sorgen der indianischen Urbewohner um die Bewahrung ihrer Umwelt aufgenommen, so etwa in folgendem Zitat:

„Wir, die Indigenen von Guaviare (Kolumbien), sind Teil und verstehen uns als Teil der Natur, weil wir Wasser, Luft, Erde und Leben der von Gott geschaffenen Umwelt sind. Deshalb fordern wir, dass Misshandlung und Vernichtung der ‚Mutter Erde‘ ein Ende haben. Die Erde hat Blut und blutet aus. Die multinationalen Konzerne haben die Adern unserer ‚Mutter Erde‘ durchtrennt. Wir wollen, dass der Schrei von uns Indigenen auf der ganzen Welt gehört werde“³².

Später heißt es dann: „Es ist notwendig zu begreifen, was der Geist des Herrn diese Völker im Laufe der Jahrhunderte gelehrt hat: den Glauben an den Schöpfergott, der Vater und Mutter ist, das Empfinden für Gemeinschaft und Einklang mit der Erde, ... die lebendige Beziehung zur Natur und zur Mutter Erde ...“³³. Es gelte, den „Schrei der ‚Mutter Erde‘ zu hören, die durch das Wirtschaftsmodell einer räuberischen und ökozidalen Entwicklung angegriffen und schwer verwundet wurde“³⁴.

Diese Hinweise betonen gemeinsame Anliegen der indigenen Naturreligion und der christlichen Schöpfungslehre. Gemeinsamkeiten herauszustellen ohne gleichzeitig deutlich die Unterschiede zu markieren ist freilich riskant. Bei der Inkulturation des Christentums darf nicht die Bekehrung zu Christus und die radikale Änderung des gesamten religiösen Kosmos vergessen werden. Theologisch gesprochen, ist die Bedeutung der Erbsünde und ihrer Folgen zu veranschlagen. Im Unterschied zu einer romantischen Verklärung der Amazonasstämme ist beispielsweise zur Kenntnis zu nehmen, dass mindestens zwanzig Amazonasvölker behinderte Kinder umbringen³⁵. Vor allem aber ist die Erde ein Geschöpf Gottes. Sie darf nicht als Teil einer Götterwelt betrachtet werden, in dem sich die Grenzen zwischen dem einen wahren Gott und der von ihm geschaffenen Welt verwischen.

Die naive Verklärung der indigenen Religion kam dann auf spektakuläre Weise zum Zuge am 4. Oktober 2019, dem Vorabend der Amazonassynode, in den vatikanischen Gärten. Dort wurde unter der Beteiligung von Schamanen die Holzsulptur einer unbekleideten schwangeren Frau herbeigebracht, welche die „Mutter Erde“, die „Pachamama“ darstellen sollte. In Anwesenheit von Papst Franziskus wurde diese Statue auf eine Weise verehrt, die einem kultischen Akt zumindest nahekommt. Eine Gruppe von Menschen warf sich vor ihr auf den Boden. Später wurde eine Statue der „Pachamama“ sogar in den Petersdom getragen. In der Kirche Santa Maria in Traspontina wurden Gebete an die „Mutter Erde“ formuliert. Diese skandalösen Vorgänge veranlassten einen jungen Mann aus Österreich, einige Holzfiguren der „Pachamama“ aus der Marienkirche zu entfernen und in den Tiber zu werfen³⁵.

Die Problematik um die Verehrung der „Pachamama“ wurde kurz und zutreffend auf den Punkt gebracht durch den italienischen Juristen Gianfranco Amato³⁶. Er wies zunächst darauf hin, dass die „Pachamama“, wörtlich „Mutter Erde“, zur Inka-Religion in den Anden gehört und nicht für das Amazonasgebiet typisch ist. Die „Pachamama“ ist das Instrument einer politischen Ideologie im Dienst einer sogenannten „Dekolonisierung“, die nach Amato „das christliche Konzept eines transzendenten Gottes in Bezug auf die Schöpfung effektiv ausschließt und die Würde der Erde über die Würde des Menschen stellt“³⁷. Der mexikanische Präsident López Obrador feierte ein Ritual zu Ehren der peruanischen Gottheit Pachamama, um die Erlaubnis zum Bau der Maya-Eisenbahnlinie in Südosten Mexikos zu erbitten. Hugo Chávez und Nicolas Maduro gehören zu den Staatsoberhäuptern, die offiziell an Gottesdiensten zu Ehren von Mutter Erde teilgenommen haben.

Das bekannteste Beispiel für die ideologisierende Mutter-Erde-Rhetorik ist wohl der im vergangenen Jahr (2025) abgewählte indigene Staatspräsident von Bolivien, Evo Morales. 2010 organisierte er im bolivianischen Cochabamba eine „Weltkonferenz der Völker über den Klimawandel und die Rechte von Mutter Erde“. In dem dabei erarbeiteten „Abkommen der Völker“ heißt es unter anderem: „Wir schlagen den Völkern der Welt die Rückgewinnung, Wiederaufwertung und Stärkung der

³⁰ FRANZISKUS, *Laudato si'*, Nr. 241.

³¹ Bischofssynode – Sonderversammlung für Amazonien (6.–27. 10. 2019), *Amazonien: Neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie. Instrumentum Laboris*, Aachen 2019, Nr. 17.

³² Ebd., Nr. 121.

³³ Ebd., Nr. 146 d.

³⁴ Vgl. H.-L. BARTH, *Die verwirrende Theologie des Papstes Franziskus. Eine detaillierte Analyse seiner Stellungnahmen ...*, Wil (Schweiz) 2020, 707. Eine ausführlichere kritische Beschäftigung mit dem Instrumentum laboris findet sich bei GERHARD CARDINAL MÜLLER, „einen andern Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist: Jesus Christus“ (1 Kor 3,11). Zum Offenbarungsverständnis des Instrumentum laboris für die Amazonas-Synode, in: THEOLOGISCHES 49 (9-10/2019) 421-426; Bischof J.L. AZCONA, *Das „Instrumentum laboris“ für die Amazonas-Synode. Eine ideologische Ausblendung der Wirklichkeit mit der Gefahr eines Schismas*, in: THEOLOGISCHES 49 (9-10/2019) 427-440.

³⁵ Vgl. die Hinweise bei BARTH, *Die verwirrende Theologie*, 708f, 714-717.

³⁶ G. AMATO, *Die fünf Täuschungen der Pachamama, eines antichristlichen und menschenfeindlichen Götzenbildes*, in: THEOLOGISCHES 50 (1-2/2020) 9-12.

³⁷ Ebd., 10.

überlieferten Kenntnisse, Weisheiten und Praktiken der indigenen Völker vor, die sich in der Lebensweise und dem Modell des ‚Vivir Bien‘ (Guten Lebens) bestätigt finden, indem die Mutter Erde als ein lebendiges Wesen anerkannt wird, zu dem wir in einer unteilbaren, wechselseitigen, sich gegenseitig ergänzenden und spirituellen Beziehung stehen“³⁸.

Dieser Text neigt zu einer pantheistischen Sicht. Die schamanistischen Praktiken vor zehn Jahren in Rom passen genau in dieses Bild. Sich vor einem Bild der „Mutter Erde“ verehrend niederzuwerfen, steht gegen das erste Gebot: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben ... Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen“ (Ex 20,3.5). Die richtige Weise einer Inkulturation, die das Erbe der vorchristlichen Kultur mit dem christlichen Glauben verbindet, zeigt sich hingegen in der Jungfrau von Guadalupe³⁹.

Das Bild U.L.F. von Guadalupe: die Menschlichkeit der Gottesmutter

Wie eine echte Inkulturation des christlichen Glaubens aussehen kann, zeigt das Gnadenbild U.L.F. von Guadalupe⁴⁰. Es geht zurück auf die Marienerscheinungen vor dem hl. Juan Diego vom 9. bis 12. Dezember 1531. Nachdem der Bischof den Seher um ein Zeichen für die Glaubwürdigkeit der Ereignisse gebeten hatte, sammelte Juan Diego auf die Weisung der Gottesmutter auf dem Hügel der Erscheinung mitten im Winter Blumen und hüllte sie in seinen Mantel. Als er vor dem Bischof den Mantel öffnete, fielen prachtvolle kastilische Rosen heraus. Auf dem Mantel selbst zeigte sich das Bild der Gottesmutter, wie es der Seher auf dem Hügel gesehen hatte.

Die Marienerscheinung geschah auf einem kleinen Hügel, Tepeyac genannt, nördlich von der Hauptstadt Mexiko. Auf dem Hügel standen noch die Ruinen des Tempels der aztekischen Muttergöttin Tonantzin. Noch manchen Interpreten bildet darum die Erzählung über Marienerscheinungen eine Fortsetzung der vorchristlichen Religion. Nach Christa Mulack hat die Kirche ein weibliches Gottesbild unterdrückt, so dass Maria als „geheime Göttin“ erscheine: in Südamerika würde U.L.F. von Guadalupe „ganz allgemein als Reinkarnation der alten mexikanischen Erdmutter verstanden“⁴¹. Und für Eugen Drewermann etwa hat die Kirche hier einfach eine Göttin „umgetauft“⁴².

Auf dem Marienbild finden sich in der Tat Attribute, die auch in der aztekischen Götterwelt bekannt sind: Sonne, Mond, Sterne und Schlange. Die Verteilung dieser Attribute stellt freilich die heidnische Ikonographie vollkommen auf den Kopf: Maria steht vor der Sonne, ist also mächtiger als der gefürchtete Sonnengott. Einen Fuß setzt sie auf den Halbmond, ein Zeichen des grauerregenden Schlangengottes, der mächtigsten Gottheit des aztekischen Pantheons, dem Jahr für Jahr Tausende Menschenopfer dargebracht worden waren. Während die Azteken die Götter von Sonne und Mond einander dialektisch entgegensetzten, sind im Bild die Gestirne miteinander verbunden zur Verherrlichung Mariens. Ihr Sternenmantel zeigt: Sie ist mächtiger als alle Göttinnen und Götter, versinnbildet in den Sternen. Maria ist aber keine Göttin. Sie faltet ihre Hände zum Gebet und neigt ihr Haupt vor einem, der größer ist als sie. Sie zeigt keine Maske, um ihre göttliche Art zu verbergen – so wie die aztekischen Götter –, sondern zeigt ganz offen ihr Menschsein.

Ganz anders ist hingegen die Muttergöttin Tonantzin. Das anthropologische Museum der Stadt Mexiko zeigt eine Statue dieser Göttin und vermittelt einen anschaulichen Eindruck von den

grausamen Zügen der aztekischen Religion. Ihr Haupt besteht aus Schlangenköpfen und ihr Kleid aus einer Masse von Giftschlangen, die ineinander verschlungen sind. Die Augen verraten eine tiefe Trauer⁴³.

Für eine theologische Auswertung des Bildes U.L.F. von Guadalupe ist zunächst einmal die Menschlichkeit Mariens zu betonen. Sie ist keine „geheime Göttin“, sondern die Mutter Gottes, die als Urbild der erlösten Menschen auf einzigartige Weise mitwirkt an der Erlösung durch Jesus Christus. Maria kann dabei auch als Offenbarung der symbolhaft „weiblichen“ Züge Gottes gesehen werden. Zu betonen ist freilich die Grundbedeutung Mariens als Vertreterin der Schöpfung und Urbild der Kirche: sie betet den an, von dem sie ihre anmutige Macht empfängt; sie trägt in ihrem Leib ein Kind, auf das hin sie sich ausrichtet. Ihr Gürtel ist so angeordnet, wie es die einheimischen Frauen bei einer Schwangerschaft gewohnt waren. Die gefalteten Hände Mariens zeigen ihre Demut und ihren Gehorsam, welche die Menschwerdung Gottes ermöglichen, dessen Gnade auf die Fürsprache Mariens ausstrahlt wie die Sonne.

Die gesamte Ikonographie weist auf Christus, den Sohn Gottes im Leibe Mariens. Dabei zeigt sich eine Anknüpfung im Widerspruch: das Erbe und die Sehnsüchte der Menschheit (in diesem Fall der Indios) werden aufgenommen, aber zugleich verwandelt und auf Gott hin gelenkt. „Das ist kein Synkretismus, sondern eine Inkulturation des Evangeliums in seiner Fülle“⁴⁴.

Sonne, Mond und Sterne sind im Gnadenbild von Guadalupe keine Gottheiten, die durch Niederwerfen zu verehren wären, sondern harmonisch miteinander verbundene Geschöpfe, die hinter der anmutigen und machtvollen Erscheinung der Gottesmutter zurücktreten. Die Schöpfung ist zu ehren, aber nicht anzubeten. Sie ist kein bloßes Material für die menschliche Willkür, sondern weist auf das Geheimnis Gottes, von dem sie geschaffen ist. In Maria öffnet sie sich auf den ewigen Gott, den sie in Jesus Christus anbetet.

In Maria verehren wir keine geheime Muttergöttin, sondern die menschliche Mutter des ewigen Sohnes Gottes, von dem durch ihre Mitwirkung alle Gnade ausgeht. Die heilshafte Einfluss des Gottessohnes wird angedeutet auch durch das Datum: der 12. Dezember 1531 war der Tag der Wintersonnenwende, Zeichen für den Sieg des Lichtes über die Finsternis.

Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
<https://manfred-hauke.ch>

³⁸ „Die Ursache für Klimawandel liegt im Kapitalismus“. Erklärung der Weltkonferenz über den Klimawandel und die Rechte der Mutter Erde, 2.5.2010, in: <https://amerika21.de/hintergrund/2010/cochab-92637-erklarung> (Zugang 6.1.2026).

³⁹ Vgl. AMATO, *Die fünf Täuschungen der Pachamama*, 12.

⁴⁰ Vgl. hierzu M. HAUKE, *Gott oder Göttin? Feministische Theologie auf dem Prüfstand*, Aachen 1993, 176-178; DERS., *U.L.F. von Guadalupe – Anthropologische und pastorale Implikationen einer Mariophanie*, in: *Diakonia* 46 (2015) 99-106; A. DITTRICH, „Guadalupe und der wahre Gott“. *Aktueller Blick auf einen wirkmächtigen Marienwallfahrtsort*, Lindenberg im Allgäu – Kisslegg 2025.

⁴¹ C. MULACK, *Maria – die geheime Göttin im Christentum*, Stuttgart 1985, 7.

⁴² E. DREWERMANN, *Tiefenpsychologie und Exegese II*, Olten 1985, 318.

⁴³ Vgl. F. JOHNSTON, *So hat er keinem Volk getan. Das Wunder von Guadalupe*, Stein am Rhein 1986, 17.

⁴⁴ E. CHAVEZ SANCHEZ, *Guadalupe*, in: S. DE FIORES u.a. (Hg.), *Mariologia*, Cinisello Balsamo 2009, 596-602 (600).